

Ulf Kartte, geboren 1956 in Jena, studierte Germanistik und Geschichte in Mainz und Heidelberg. Er ist Mitinhaber einer PR-Agentur, lebt mit seiner Familie in Bonn und arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren in Köln. Er interessiert sich für Literatur und Filme, das Segeln und Afrika. Sein erster Kriminalroman »Vogelfrei« ist ebenfalls beim Emons Verlag erschienen. Mehr Informationen über den Autor unter www.ulfkarte.de.

ULF KARTTE

Samurai

KÖLN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Klaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Montage aus photocase.com/Worn,
shutterstock.com/Guayo Fuentes
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-958-3
Köln Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Literaturagentur Schmidt & Abrahams GbR, Speyer.

Der Empfang war einer der glanzvollsten, die es im gesellschaftlichen Leben der Domstadt seit Langem gegeben hatte. Und er fand ihm zu Ehren statt, veranstaltet im glamourösen Kristallsaal der Kölner Messe aus Anlass seines sechzigsten Geburtstags. Eigentlich müsste er glücklich sein. Alle waren sie an diesem Samstagabend gekommen: die Kollegen aus den einflussreichen Anwaltskanzleien, die erste Riege der Kölner Politik, darunter sogar die beiden aussichtsreichsten Kandidaten für die anstehende Oberbürgermeisterwahl. Die Tatsache, dass die Wahl wegen fehlerhafter Stimmzettel um einen Monat verschoben werden musste, schien weder die gute Laune der parteilosen Favoritin noch die des SPD-Kandidaten zu beeinträchtigen. Auch seine Klienten, vorwiegend Vorstände von Banken, Versicherungen und Großunternehmen, und ein paar Prominente aus Film und Fernsehen hatten den Weg in den Messesaal gefunden.

An den Reden gab es nichts auszusetzen. Sie waren auf seine Bitten hin kurz und ohne überflüssige Lobhudeleien ausgefallen. Trotzdem kamen natürlich die großen Steuerprozesse zur Sprache, mit denen er als Anwalt Karriere gemacht und zum Teil sogar Strafrechtsgeschichte geschrieben hatte. Das Essen im festlichen Ambiente des Kristallsaals mit den riesigen Kronleuchtern war angemessen gewesen. Und auch das von ihm gesponserte Kölner Jugendorchester bot eine exzellente musikalische Darbietung.

Dennoch war er froh, als es endlich zehn Uhr war und er sich ohne schlechtes Gewissen verabschieden konnte. Der offizielle Empfang war vorüber. Zwar hatten ihn einige Kollegen schräg angesehen und ihr Bedauern über seinen frühzeitigen Aufbruch geäußert, aber die alkohohselige Stimmung war bereits so weit fortgeschritten, dass sich die letzten Gäste auch ohne ihn amüsieren würden.

Am Ende des Ganges, kurz vor dem Foyer am Ausgang des Congress-Centrums der Messe, stand er plötzlich vor einem

wandhohen Spiegel. Er sah auf und musterte die beeindruckende Erscheinung, die ihm da entgegentrat: Der tadellos sitzende Brioni-Anzug brachte seine ein Meter sechsundachtzig Körpergröße hervorragend zur Geltung. Auch im Alter wirkte er schlank, und tatsächlich hatte er kein Gramm Fett zu viel am Körper. Das Gesicht mit dem energischen Kinn, der kräftigen Nase, den großen buschigen Augenbrauen unter den kurz geschnittenen schlohweißen Haaren drückte Kraft und Entschlossenheit aus. Ja, er war gut aussehend, reich und beruflich nach wie vor auf der Überholspur – und alles andere als glücklich.

Wenn er versuchte, sein augenblickliches Lebensgefühl zu beschreiben, trafen Attribute wie unausgeglichen, gereizt oder sogar leer eher zu. Dazu kam eine permanente Anspannung, die ihn seit Wochen begleitete und die sich körperlich immer häufiger durch heftige Magenschmerzen äußerte. Zuerst hatte er an ein physisches Leiden gedacht, aber der Komplett-Check-up einschließlich einer unangenehmen Magenspiegelung, der er sich unterzogen hatte, war ergebnislos geblieben. Es war etwas anderes, was buchstäblich an ihm nagte.

Nach wenigen Schritten erreichte er den Messeparkplatz vor dem Congress-Centrum. Mitte September war es um diese Zeit draußen fast noch sommerlich warm. Leise brummend sprang der Fünf-Liter-V8-Motor seines Jaguar XF an. Langsam fuhr er am Deutzer Bahnhof und am über einhundert Meter hohen KölnTriangle vorbei. Er gab Gas, und der Sportwagen schnurrte wie eine Raubkatze. Nachdem er die Deutzer Brücke überquert hatte, bog er am Heumarkt auf die Rheinuferstraße in Richtung Rodenkirchen ab. Während er das Schokoladenmuseum und die im Dunkeln eindrucksvoll leuchtende Kulisse des Rheinauhafens mit den drei mächtigen Krankenhäusern passierte, sah er sich unwillkürlich um, doch er konnte bei dem starken Verkehr niemanden ausmachen, der ihm folgte.

In letzter Zeit hatte er immer häufiger das Gefühl gehabt, dass ihn jemand beobachtete. Wahrscheinlich hatte das mit dem merkwürdigen Vorfall vor zwei Wochen zu tun. Er hatte abends

im REWE-Supermarkt auf dem Hohenzollernring an der Kasse gewartet. Dabei amüsierte er sich über zwei Rentner vor ihm, die lautstark und im schönsten Dialekt die drei ewigen kölschen Themen – Kirche, Karneval und FC – erörterten. Plötzlich fiel ihm ein Mann auf, der ihn unverwandt anstarrte. Er stand etwa zehn Meter von ihm entfernt auf der gegenüberliegenden Seite bei den Einkaufswagen. Er war von durchschnittlicher Größe und Statur. Was Jürgens jedoch nicht losließ, war das Gesicht: Von Narben überzogen wirkte es seltsam starr, was dem Mann einen maskenhaften Gesichtsausdruck verlieh. Die Augen, scharf und stechend, sahen ihn mit unverhohlenem Hass an. Der Fremde stand völlig regungslos da.

Plötzlich geschah etwas, was dem erfolgreichen Anwalt noch nie passiert war: Er fühlte sich völlig paralysiert und unfähig zu jeder Bewegung. Sonderbarerweise kam ihm der Mann bekannt vor. Dabei war er sicher, dass er den Fremden mit dem Narbengesicht noch nie gesehen hatte.

Die Kassiererin hatte ihn gerettet, indem sie ihn ansprach und ihn damit zwang, sich auf die Tätigkeit des Bezahlens zu konzentrieren. Als er kurz darauf zum Eingang blickte, war der Unbekannte verschwunden.

Danach hatte er mehrere Tage schlecht geschlafen und sich das Hirn zermartert, ob er den Mann vielleicht doch kannte. Irgendwann kam ihm die Begegnung unwirklich vor, und schließlich redete er sich ein, dass der Mann jemand anderen angesehen hatte. Vergessen konnte er den Vorfall jedoch nicht, und seitdem hielt er immer wieder nach ihm Ausschau.

Inzwischen hatte er den Militärring erreicht und steuerte den Jaguar in Richtung seiner Villa in Hahnwald. Statt in Höhe des Köln-Marienburger Golfclubs links abzubiegen, nahm er jedoch den Weg zum Bonner Verteiler. Ohne nachzudenken, bog er rechts auf die Bonner Straße ab und fuhr wieder stadteinwärts. Eine Viertelstunde später erreichte er die Einfahrt der Tiefgarage auf dem Kaiser-Wilhelm-Ring. Er parkte den Jaguar auf dem für ihn reservierten Parkplatz und ging die Treppe hoch zum Ring. Kurz darauf stand er vor einem imposanten vierstöckigen Bürogebäude. Neben der Eingangstür prangte ein Schild – dezent,

stilvoll und doch nicht zu übersehen: »Dr. Hendrik Jürgens & Peter Huber, Anwaltskanzlei für Steuerrecht – Köln, Frankfurt, München«.

Jürgens schloss die Tür auf und betrat das dunkle Haus. Um die Zeit wirkte es abweisend und etwas unheimlich. Er dachte daran, dass früher einmal der Verfassungsschutz hier residiert hatte, bis er dem Land Nordrhein-Westfalen das Gebäude abgekauft und völlig umgebaut hatte. Doch ein wenig von der düsteren Atmosphäre war geblieben.

Er hatte es sich an Tagen wie diesen, wenn ihn etwas beschäftigte, zur Angewohnheit gemacht, nach den Abendterminen noch einmal ins Büro zu fahren. Bei einem Glas Whisky und einer guten Zigarre fand er Entspannung und Ruhe. Zu Hause konnte er schon lange nicht mehr richtig ausspannen. Bereits früher war das Verhältnis zu seiner Frau schwierig gewesen. Martha war eher ein bodenständiger Typ. Der Glamour und die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens in höheren Kreisen, in denen er nun einmal verkehrte, lagen ihr nicht. Im Laufe der Zeit fühlte sie sich von seiner Welt mehr und mehr abgestoßen. Am Anfang hatte er noch versucht, sie umzustimmen und sie auf Feste wie das am heutigen Abend mitzunehmen. Aber irgendwann hatte sie sich geweigert. Auch sexuell lief nichts mehr zwischen ihnen. Schon seit Jahren schliefen sie in getrennten Zimmern.

Schließlich hatte er begonnen, sich mit anderen Frauen zu trösten. Sie anzumachen und anschließend ins Bett zu bekommen war einfach. Erstens sah er für sein Alter mehr als passabel aus. Und zweitens wirkte der Reiz der Macht und des Reichtums stärker als jedes Aphrodisiakum. Anfangs waren die Beziehungen kurz gewesen, meistens One-Night-Stands nach Geschäftsessen und beruflichen Meetings. Häufig endeten diese in einschlägigen Kölner Hotels oder auch in seiner »Jagdhütte«, wie er das komfortable Ferienhaus am Rande des Königsdorfer Forsts nannte. Vor einigen Jahren hatte er die heruntergekommene Hütte preiswert gekauft, umfassend renoviert und mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet. Wenn Martha etwas von seinen Affären mitbekam, dann schien sie diese zu tolerieren.

Vielleicht war sie sogar froh, dass er seine sexuellen Bedürfnisse anderweitig befriedigte. Doch mit den unverbindlichen Abenteuern war Schluss, als er Katharina traf.

Er war der hübschen Blondine vor einem Monat in dem Fitnessstudio auf der Bonner Straße begegnet, das er seit Kurzem besuchte. Sie arbeitete dort als Instruktorin und war überrascht, ihn wiederzusehen. Mit ihrer Hilfe hatte er seinen Trainingsplan verbessert. Sie hatte ihm Tipps gegeben, wie er aus den Geräten mehr herausholen konnte, und ihm neue Übungen gezeigt. Glücklicherweise schien sie ihm die unerfreulichen Umstände ihrer früheren Begegnung nicht nachzutragen.

Schon damals war ihm aufgefallen, wie attraktiv sie war. Und jetzt flirtete sie bereits am ersten Abend unverhohlen mit ihm. Nach dem dritten Training fragte er sie, ob sie mit ihm im »Da Orazio«, einem netten Italiener in der Brühler Straße, einen Wein trinken wolle. Sie wollte – und wie sie wollte. Noch beim Essen hatte sie die Schuhe ausgezogen und mit ihren Zehen unter dem Tisch seine Schenkel gestreichelt. Er bekam sofort einen Steifen. Später im Auto hatte sie ihn auf den Rücksitz deponiert, ihm die Hose geöffnet und begonnen, seinen Schwanz inbrünstig zu lutschen. Gut, dass die Scheiben des Jaguars getönt waren, sodass man nicht hineinschauen konnte. Als sie sich schließlich auf seinen Schoß setzte und ihn mit gleichmäßigen Bewegungen zu reiten begann, war er schon so heiß, dass ihm völlig egal war, ob sie jemand von außen beobachten konnte.

Danach trafen sie sich regelmäßig in einem Hotel im Kölner Süden und schliefen miteinander. Nach kurzer Zeit war ihm klar, dass er sexuell von ihr abhängig war. Schon wenn er sie sah, wurde er erregt und musste sich beherrschen, ihr nicht bereits im Fitnessstudio die Kleider vom Leib zu reißen. Nachts, zu Hause allein in seinem Bett, konnte er kaum schlafen, weil er ständig an ihren Körper denken musste. Wenn sie sich sahen, war er unersättlich. So beschränkte sich die Beziehung fast ausschließlich auf den Sex, und das war gut. Denn zu sagen hatten sie sich nicht viel. Für Katharina gab es nur den Sport, teure Klamotten und ihr Vergnügen. Für sein Leben und seine Arbeit

interessierte sie sich kaum. Da er aber nicht zum Reden mit ihr zusammen war, lief anfangs zwischen ihnen alles blendend.

Das änderte sich schlagartig, als sie ihm mit einem Mal eröffnete, dass Schluss sei. Es war am letzten Mittwoch, und sie hatten gerade miteinander geschlafen. Erst dachte er, er habe sich verhört. Doch dann erklärte sie ihm, dass sie einen Freund habe, der extrem eifersüchtig sei. Und dass dieser etwas von dem Verhältnis mitbekommen und gedroht habe, sie umzubringen – und ihn vielleicht noch dazu. Und dass er es ernst meine, weswegen sie ihre Beziehung mit ihm, Hendrik, beenden müsse.

Das Gespräch hatte ihn völlig vor den Kopf gestoßen. Natürlich konnte er sich denken, dass sie auch mit anderen Männern Sex hatte. Der Gedanke störte ihn wenig. Schlimmer war es, dass sie offensichtlich mit einem anderen zusammenlebte. Das Gefühl der Eifersucht, das er verspürte, wich nackter Angst, als sie ihm klarmachte, dass ihr Freund zu allem fähig sei. Seit der denkwürdigen Unterhaltung vor vier Tagen hatten sie sich nicht mehr gesehen. Im Fitnessstudio sagte man ihm, dass Frau Lenz ein paar Tage Urlaub genommen habe. Auf seine Anrufe oder SMS reagierte sie nicht.

Im Licht der Schreibtischlampe sah er die Glückwunschbriefe durch. Es war mittlerweile Viertel vor elf. Nachdem Jürgens notiert hatte, bei wem er sich am Montag bedanken musste, machte er es sich in seinem Lieblingssessel bequem. Das Whiskyglas, gefüllt mit einem rauchigen Lagavulin, stand auf dem Beistelltisch neben ihm. Die Havanna hatte er liebevoll guillotiniert und wollte sie gerade anstecken, als er plötzlich vor der Tür ein Geräusch hörte. Er erstarrte mitten in der Bewegung. Unüberhörbar hatte eine Holzdiele im Flur geknarrt.

»Huber, bist du es?«, rief er.

Keine Antwort. Draußen war es still. Jürgens spürte, dass ihm der Schweiß ausbrach. Langsam stand er auf und ging zur Tür. Vorsichtig legte er sein Ohr an das Holz und lauschte. Nichts zu hören. Wer hielt sich an einem Samstag um diese Zeit noch im Haus auf? Sein Partner oder Mitarbeiter der Kanzlei? Die waren alle auf seinem Fest gewesen – was wollten sie so spät am Abend

noch in der Kanzlei? Außerdem hatte er in keinem der Büros Licht gesehen. Katharina vielleicht? Aber die hatte doch keinen Schlüssel! Leise ging er zum Schreibtisch. Er öffnete die oberste Schublade und nahm den Brieföffner aus Edelstahl heraus. Das war zwar keine Waffe, aber immer noch besser als nichts.

Plötzlich kam ihm sein Tun albern vor. Wer sollte hier nachts rumschleichen? Ein Einbrecher? Außer den nicht mehr neuen Computern hatten sie keine Wertgegenstände im Haus. Jürgens ging zur Tür und lauschte erneut. Draußen herrschte Stille. Mit dem Brieföffner in der Hand öffnete er langsam die Tür. Im Flur brannte die Notbeleuchtung. Er drückte auf den Lichtschalter.

Nichts passierte. Er stutzte. Vorhin hatten doch noch alle Lampen gebrannt! Als er mitten im Treppenhaus stand, gingen auf einen Schlag sämtliche Lichter aus. Es herrschte völlige Dunkelheit. Jürgens überkam Panik.

Durch die geschlossenen Jalousien in seinem Büro drang ein fahler Lichtschein in den Flur. Mit ausgestreckten Armen tastete er sich zurück. Fast hatte er die Tür erreicht, als sich ein Schatten aus der Finsternis löste. Obwohl er nur Konturen erkennen konnte, wusste er, wer da vor ihm stand.

Er wollte ausweichen, zurück ins Dunkel, doch er stolperte und fiel. Er drehte sich zur Seite, versuchte aufzustehen, sah, dass sich die Gestalt über ihn beugte. Angst übermannte ihn. Er öffnete den Mund und schrie. Er schrie, bis der andere ausholte und ihn etwas an der Schulter traf und er eine blitzende Klinge auf sich zukommen sah.

Das Letzte, was er spürte, war etwas Kaltes, das unbarmherzig und beinahe widerstandslos in seine Brust eindrang. Kurz fühlte er einen brennenden Schmerz.

Niko Kunert verstand die Welt nicht mehr. Da hatte sein Chef die gefühlte Ewigkeit von zwei Wochen Urlaub vom Feinsten in der Sonne Sardinien genossen, während er sich hier in Köln mit der Russenmafia herumschlagen musste. Nun war sein Vorgesetzter zurück und noch schlechter gelaunt als vorher. Als er ihn in einem ersten Telefonat vor Dienstbeginn am frühen Montagmorgen auf seinen Urlaub ansprach, murmelte er nur, was Kunert denn wolle und dass er absolut erholt sei. Und dass man ihm bitte die Arbeit vom Leib halten solle.

Wie alle anderen in der Abteilung 11 des Kölner Kriminalkommissariats wusste er natürlich, was seinen Chef dazu bewogen hatte, sich in der Sommerhitze der Mittelmeerinsel einen Sonnenbrand zu holen. Normalerweise fuhr Brokat in den Ferien eher nach Norddeutschland oder ans Ijsselmeer. Der Grund war natürlich eine Frau. Ihr Name war Maria Ferru. Brokat hatte die Sardin vor sechs Monaten bei der Aufklärung eines schwierigen Falles kennengelernt.

Damals waren ihr Bruder und ihr Onkel in Köln ermordet worden. Die Ereignisse hatten Brokat ziemlich mitgenommen, zumal sein Freund, der Restaurantbesitzer und einflussreiche Lokalpolitiker Francesco Leone, in den Fall verwickelt war. Bei den Ermittlungen, die Brokat auch auf Sardinien mit Unterstützung der italienischen Polizei vorantrieb, war er Maria nähergekommen. Welcher Art ihre Beziehung zurzeit war, wusste Kunert nicht. Gemessen am Zustand seines Chefs konnte sie jedoch kaum allzu gut sein.

Mit diesen Gedanken betrat Kunert gegen halb neun sein Büro. Auf seinem Sessel saß eine junge Frau. Genauer gesagt lag sie eher da, die Beine auf dem Schreibtisch ausgestreckt und den Kopf zurückgelehnt. Sie hatte die Augen geschlossen, und ihre Haltung wirkte völlig entspannt. Offensichtlich schlief die unbekannte Besucherin den Schlaf der Gerechten. Was zum Teufel hatte sie in seinem Sessel zu suchen? Und wie lange schlief

sie schon hier? Die Fremde hatte halblange braune Haare und ein hübsches Gesicht. Die feinen Gesichtszüge verliehen ihr ein leicht feenhaftes Aussehen. Kunert gefiel, wie sich ihre Brust beim Atmen sachte hob und senkte – ein reizvoller Anblick. Plötzlich öffnete sie die Augen.

»Was glotzt du so?«, blaffte sie ihn an, ohne im Geringsten verlegen zu sein.

Kunert wollte antworten, ihm fiel jedoch nichts ein. Stattdessen wurde er knallrot. Geschmeidig sprang die Frau aus dem Sessel und baute sich vor ihm auf. Sie war mindestens fünf Zentimeter größer als er.

»Ich bin die neue Assistentin, Ann-Kathrin Petersen. Und ich warte schon mehr als eine Stunde auf dich. Hast du vergessen, dass ich heute hier anfangen?«

»Ja, äh, nein«, stammelte Kunert. »Also, ich wusste, dass Sie bei uns anfangen, aber ich dachte, erst im Oktober.«

»Du hast das Schreiben von Vonderschmitt nicht richtig gelesen – da steht drin, dass ich Mitte des Monats komme. Und mit Hauptkommissar Brokat war abgesprochen, dass du dich um mich kümmerst.«

Kunerts Verlegenheit wuchs. Natürlich hatte Brokat vor dem Urlaub nichts dergleichen mit ihm besprochen. In seinem momentanen Zustand hatte er das wohl vergessen. Er wollte seinen Chef jedoch nicht in die Pfanne hauen.

Sie schien sein Dilemma zu bemerken und streckte ihm die Hand entgegen. Ihr Händedruck war wohlthuend fest.

»Okay, dann fangen wir noch mal von vorn an. Und es wäre schön, wenn wir uns duzen könnten. Zumindest haben wir das in Koblenz so gehalten.«

»Sie ... Du kommst aus Koblenz?«

»Nein, nicht direkt. Aber ich habe dort meine Ausbildung als Polizeikommissaranwärterin gemacht.«

»Und wie hat es dir gefallen?«

Sie sah ihn prüfend an. »Gar nicht, ich fand es da ziemlich öde. Aber ich werde jetzt nicht meine früheren Kollegen schlechtmachen.«

Das hörte sich kompliziert an, aber auch sympathisch.

»Na, dann willkommen im Irrenhaus«, sagte er und musste grinsen.

Brokat trank in »Susis Caffé-Bar« auf dem Ubierring – nur wenige hundert Meter von seiner Wohnung im Kartäuserhof entfernt – einen Espresso. Er mochte die freundliche Besitzerin und die entspannte Atmosphäre. Leute aus dem Veedel verweilten hier auf dem Weg zur Arbeit noch ein wenig, tranken ihren Kaffee oder Cappuccino und lasen Zeitung. »In der Kaffee-Bar sitzen Leute, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen«, stand an der Wand – ein Satz, der ihm gefiel.

Er bestellte gerade den zweiten Espresso, als sich die Zentrale meldete. In der Innenstadt habe man in einer Anwaltskanzlei eine Leiche gefunden, die schlimm zugerichtet sei. Und da die anderen Herren Hauptkommissare nicht erreichbar oder mit dringenden Aufgaben beschäftigt seien, habe Polizeidirektor Vonderschmitt ihm den Fall übertragen. Und wie denn sein Urlaub gewesen sei?

Während Hauptkommissar Hans Brokat in seinen auf dem Kartäuserwall geparkten alten Volvo stieg und auf den Sachsenring einbog, dachte er über die letzten zwei Wochen nach. Immer noch spürte er die gleißende Augustsonne auf der Haut. Trotzdem war es ihm in dem kleinen Ferienhaus am Meer, das ihnen ein Freund Marias überlassen hatte, und an den endlosen Sandstränden der Gallura niemals zu heiß gewesen. Wenn er für einen Moment die Augen schloss, hörte er Marias Lachen oder die geflüsterten Liebesschwüre, mit denen sie ihn nachts bedachte. Schön war es gewesen, aber jetzt war er zurück in Köln und stand vor einem neuen Fall. Er hatte keine Ahnung, wann er sie wiedersehen würde. Und wie lange sie die Beziehung noch aufrechterhalten konnten.

Seit einem halben Jahr ging das nun so. Anfangs war er jeden Monat für ein Wochenende nach Sardinien geflogen. Zweimal war sie auch nach Köln gekommen. Schon nach kurzer Zeit fand er es schwierig, sie regelmäßig zu besuchen. Ihm war klar,

dass das in erster Linie an ihm und seiner Arbeit lag. Wenn er in einem komplizierten Fall steckte, hatte er den Kopf nicht frei. Irgendetwas zwang ihn dann, wie ein Spürhund immer weiterzugraben, dann konnte er sich nur schlecht auf Maria einlassen. Bei einer ihrer wenigen Auseinandersetzungen hatte sie ihm vorgeworfen, dass er zwar immer auf seinen Beruf schimpfte, letztendlich aber völlig darin aufging. »Ich kenne niemanden, der so kompromisslos seiner Arbeit nachgeht wie du«, sagte sie traurig und blickte ihn aus ihren schönen Augen an. »Immer öfter habe ich das Gefühl, dass daneben für mich kein Platz ist.«

Brokat seufzte. Wieso konnte er nicht wie andere einfach nur seine Arbeit machen? Und abends ausspannen, einen Film ansehen oder eine Frau wie Maria lieben? Jahrelang hatte er unter seiner Einsamkeit gelitten und sich am Ende für völlig beziehungsunfähig gehalten. Da hatte sich das Wunder ereignet, dass Maria sich in ihn verliebt hatte. Warum konnte er daran nicht festhalten? Und alles dafür tun, sie glücklich zu machen?

Brokat wusste es nicht. Er hatte auch niemanden unter seinen Kollegen oder wenigen Freunden, mit dem er darüber reden konnte. Paolo Garzone, der italienische Kommissar aus Nuoro, mit dem er während des Falls der beiden getöteten Sarden eng zusammengearbeitet hatte, der hatte ihn verstanden. Und seine Arbeitsauffassung geteilt. Nun hatte er Garzone schon einige Monate nicht mehr gesehen, auch wenn er hin und wieder mit ihm telefonierte, um den Kontakt zu halten.

Vor der Eingangstür der Kanzlei auf dem Kaiser-Wilhelm-Ring standen zwei Polizisten, die ihm wortlos zunickten. Brokat sah sich um. Gegenüber lag ein kleiner Park mit Bänken und einem Brunnen in der Mitte, vor dem Kinder spielten. In der Morgensonne wirkte der Platz fast idyllisch. Er warf einen kurzen Blick auf die imposante vierstöckige Fassade mit den großen Fenstern und betrat dann das Gebäude.

Der Tote lag auf dem Rücken und starrte mit trüben Augen ins Leere. Er trug eine graue Anzughose. Das weiße Hemd war

über dem Bauch rot gefleckt. Arme und Beine hatte er weit von sich gestreckt. Der rechte Ärmel war teilweise zerfetzt und blutig. Brokat erfasste dieses grausige Stillleben mit einem Blick. Dann blieben seine Augen an der Brust des Toten hängen. Er brauchte einen Moment, um zu verarbeiten, was er dort sah: In der Brust steckte die silbern glänzende Klinge eines gebogenen und kunstvoll verzierten Schwerts.

Vor der Leiche kniete ein älterer Mann mit Handschuhen, der einen weißen Overall über seiner Kleidung trug. Er beachtete Brokat nicht. Geduldig wartete Brokat, bis der Rechtsmediziner seine Untersuchung beendet hatte.

»So etwas habe ich noch nicht gesehen«, sagte Reinhold Berschke und stand auf. »Die Klinge steckt senkrecht in seiner Brust. Der Stich ist so tief, dass er bis zum Rücken durchgeht. Übrigens, wie war dein Urlaub?«

Die Frage ignorierend betrachtete Brokat weiter den Tatort. Im ersten Moment wirkte die Tat brutal, sinnlos und zerstörerisch. Aber gleichzeitig erschien ihm die Szene gestellt, fast wie arrangiert.

Er wandte sich zu Berschke: »Ist das wirklich ein Samurai-Schwert? Ich dachte, so etwas benutzt man nur im Film.«

Reinhold Berschke, seit vielen Jahren als Rechtsmediziner tätig und privat mit Brokat befreundet, zuckte mit den Achseln. »Du denkst an ›Kill Bill‹? Tatsächlich scheint es sich hier wie im Film um ein japanisches Langschwert, Katana genannt, zu handeln. Eine ungewöhnliche, aber sehr wirkungsvolle Waffe. Spitze und Schneide sind teuflisch scharf.« Er deutete auf den rechten Arm des Toten, wo das Hemd auf Höhe des Ellbogens so zerfetzt war, dass man das blutige Fleisch sah. »Vermutlich wollte das Opfer den ersten Schlag mit dem Arm abwehren. Der Hieb ging durch das Fleisch bis auf die Knochen. Wahrscheinlich ist die Elle durchtrennt. Der darauffolgende Stich in die Brust war tödlich. Das Opfer ist innerhalb von wenigen Sekunden verblutet. Die Obduktion muss das natürlich noch bestätigen.«

Brokat versuchte, das Gehörte zu verdauen. »Was kannst du mir zur Tatzeit sagen?«, fragte er dann.

»Der Tote liegt seit mindestens sechsunddreißig Stunden hier. Die Totenstarre beginnt sich schon wieder zu lösen.«

Brokat arbeitete gerne mit Berschke zusammen. Er hielt ihn für einen hervorragenden Rechtsmediziner. Außerdem mochte er seine knappe, sachliche Art. Darin waren sie sich ähnlich, und über die langen Jahre der Zusammenarbeit verstanden sie sich fast blind.

»Da ist noch etwas«, sagte Berschke und hob den linken, unversehrten Arm des Toten hoch. Der offene Ärmel des Hemdes rutschte nach unten. Er deutete auf das Handgelenk. »Sieht aus wie ein Schriftzeichen, das ihm jemand mit Farbe oder Tusche auf den Arm gemalt hat.«

»So sieht es aus«, bestätigte Brokat. »Passt irgendwie zum Samurai-Schwert.«

»Für mich ergibt das keinen Sinn«, widersprach Berschke. »Wenn ich es richtig sehe, gibt es die Samurai seit der Feudalzeit nicht mehr. Für mich sieht das eher aus wie die Tat eines irren Waffenfetischisten. Aber ich bin ja nur der Forensiker.«

»Eben«, sagte Brokat. Er stand auf. »Was macht die Spurensicherung?«

»Im Flur sind sie durch. Jetzt untersuchen sie das Büro nebenan. Du solltest besser hier warten, sonst versauert du noch den Tatort.«

Der Kommissar drehte sich um, als Mato Maric und Christian Schmid eilig die Treppe heraufgelaufen kamen.

»Guten Morgen, Chef, wie war der Urlaub?«, fragte der Kroat.

Da ihn plötzlich alle drei erwartungsvoll ansahen, sah sich Brokat gezwungen, wenigstens ein »Danke, gut« zu murmeln, um dann sofort zu fragen: »Habt ihr schon was zur Leiche?«

Maric warf einen Blick in Richtung des Toten, bevor er auf seinen Block sah. »Der Ermordete ist Hendrik Jürgens, einer der beiden Inhaber der Kanzlei. Sein Partner, Peter Huber, wartet wie die anderen Mitarbeiter unten im Besprechungsraum. Huber war heute Morgen als Erster hier und hat die Leiche gefunden. Das war gegen Viertel vor acht.«

»Hendrik Jürgens, irgendetwas sagt mir der Name«, dachte Brokat laut nach.

»Liest du nie Express?«, warf Berschke ein. »Jürgens war der Promianwalt, der die großen Wirtschaftsbosse verteidigt hat, wenn sie Dreck am Stecken hatten. Du erinnerst dich bestimmt an die Geschichte mit dem Vorstand dieses großen Bonner Post-Versandunternehmens, der Steuern in Millionenhöhe hinterzogen hat. Der musste dafür doch sogar fast in den Knast.«

»Und der war Jürgens' Klient?« Brokat nickte beeindruckt.

Maric fuhr fort: »Folgendes wissen wir: Am Samstagabend fand zum sechzigsten Geburtstag von Jürgens ein Empfang in der Messe statt. Die gesamte Kölner Prominenz war da, natürlich auch Huber und alle Mitarbeiter. Laut ihren Aussagen hat sich der Jubilar gegen zweiundzwanzig Uhr verabschiedet. Ob er direkt hierhergefahren ist, wissen wir nicht.«

Er sah Berschke an. Der nahm den Faden auf: »Nach der Obduktion lässt sich die Todeszeit wahrscheinlich genauer bestimmen. Wenn wir Glück haben, können wir dann sagen, wie viel Zeit Jürgens nach der Feier noch geblieben ist.«

Maric blickte auf die Leiche. »Möglicherweise hat er sich hier mit jemandem getroffen. Vielleicht ist der Mord ja im Affekt passiert, so, wie die Leiche zugerichtet ist.«

»Affekt?« Brokat sah Maric an. »Jürgens wurde mit einem japanischen Samurai-Schwert getötet, einer äußerst brutalen, aber auch ziemlich ungewöhnlichen Waffe. Wenn jemand ein solch martialisches Mordwerkzeug hierherschleppt, hat er vor, es auch zu benutzen. Also muss er die Tat geplant haben.«

»Er war ein guter Kollege, der beste, den man sich vorstellen kann. Sein Tod ist ein unersetzlicher Verlust für uns alle. Haben Sie seine Frau schon benachrichtigt?«

Brokat, der Hendrik Jürgens' Partner von Anfang an unsympathisch fand, verursachte der arrogante Plauderton seines Gegenübers Bauchschmerzen. Sie saßen kurz nach zehn im großen Besprechungsraum, in dem um einen ovalen Tisch zwölf schwarze Stühle mit Rückenlehnen aus Leder standen. An der Decke hing ein großer Beamer, der beigefarbene Lamellen-

vorhang vor den Fenstern war schräg gestellt, sodass das Licht der Morgensonne abgedimmt wurde. Wieso sehen solche Räume nur immer gleich gesichtslos aus?, dachte er. In den Nebenräumen befragten Kunert, Maric und Schmid die anderen Mitarbeiter der Kanzlei.

»Natürlich kümmern wir uns um die Angehörigen«, antwortete er. Er sah den Anwalt an. »Kann man sagen, dass Jürgens das Zugpferd der Kanzlei war?«

Huber, der Brokat an einen bekannten und von ihm besonders gehassten Politiker erinnerte, blieb gelassen. »Natürlich war Hendrik der Bekanntere von uns beiden. Deshalb wollten sich unsere prominenten Klienten gern von ihm beraten lassen. Dafür habe ich ihm bei anderen Fällen den Rücken freigehalten. Insofern hatten wir eine klare Arbeitsteilung, von der wir beide profitiert haben.«

»Und jetzt, wo er tot ist, können Sie endlich den Thron besteigen und seine Rolle einnehmen?«, setzte Brokat nach.

Huber ließ sich nicht provozieren. »Wenn Sie denken, dass ich auf Jürgens' Erfolg eifersüchtig war, liegen Sie falsch. Im Gegenteil, ich war froh, dass er die Frontarbeit übernommen hat. Seine Kompetenzen und seine Prominenz werden uns fehlen.«

»Wie haben Sie Jürgens gefunden?«

»Ich war heute Morgen als Erster hier. Ich habe mir unten in der Küche einen Kaffee gemacht und wollte dann wie immer in mein Büro gehen. Oben im Flur sah ich dann Hendrik liegen.«

»Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen, als Sie ins Haus kamen?«

»Die Haustür war nicht abgeschlossen. Normalerweise ist sie außerhalb der Bürozeiten verriegelt.«

»Gibt es dafür eine Erklärung?«

»Nein. Eventuell haben die Reinigungskräfte nicht richtig zugeschlossen.«

»Was haben Sie am Samstag nach der Feier gemacht?«

»Das habe ich Ihrem Kollegen doch schon erzählt.« Huber wirkte ungeduldig. »Nachdem der Empfang um zehn zu Ende und Hendrik gegangen war, sind die meisten Gäste aufgebrochen. Ich bin dann auch nach Hause gefahren.«

»Kann das jemand bezeugen?«

»Nein, ich lebe allein.«

»Haben Sie in den letzten Tagen etwas an Ihrem Partner bemerkt? Hatte er Feinde?«

Huber schüttelte den Kopf. »Wo denken Sie hin. Sie hätten auf dem Empfang sein sollen. Es gab keinen beliebteren und geachteteren Anwalt in Köln als Hendrik.«

»Was mich schwer wundern sollte«, gab Brokat zurück. »Wie ich es sehe, hat er mehr als einmal prominente Mitbürger unserer Stadt vertreten, die gehörig Dreck am Stecken hatten.«

Zufrieden stellte Brokat fest, dass Huber jetzt doch etwas von seiner Blasiertheit verlor.

»Was reden Sie denn da für einen Unsinn? Unsere Klienten sind geachtete Bürger.«

»War Jürgens in letzter Zeit anders als sonst?«, hakte Brokat nach, ohne auf den Anwalt einzugehen.

Huber überlegte. »Hendrik hat in den letzten Wochen ziemlich nervös gewirkt.«

»Und Sie haben ihn nicht darauf angesprochen?«

»Nein, wir verkehrten nur beruflich miteinander.«

»Sie kannten ihn privat also kaum. Wollte er das so?«

Huber wirkte angespannt. »Ja, das ging von ihm aus«, antwortete er zögernd. »Aber mir ist noch etwas aufgefallen.«

»Erzählen Sie.«

»Es war am letzten Donnerstag. Hendrik blieb seit einiger Zeit häufig länger im Büro. Zum Teil bis spät in die Nacht. Was er hier machte, weiß ich nicht.«

»Wussten auch andere, dass er abends oft in der Kanzlei war?«

»Natürlich, zumal er überhaupt nicht der Typ war, der sich gern lang im Büro aufhält. Er war eher ein Frontschwein, wenn ich so sagen darf. Meistens war er mit Klienten oder Kollegen unterwegs. An diesem Abend jedenfalls bin ich nach einem Auswärtstermin gegen neun noch mal hierhergefahren. Ich wollte eine Akte einsehen. Hendrik war auch da. Unsere Büros liegen nebeneinander. Die Tür zu seinem Zimmer war nur angelehnt. Da hörte ich, wie ein anderer Mann und er sich gegenseitig anbrüllten.«

Brokat war jetzt ganz Ohr. »Wissen Sie, wer der Besucher war?«

»Nein. Aber ich habe ihn kurz gesehen, als er Hendriks Büro verließ. Er war um die dreißig, kräftig gebaut und trug lange Haare. Er sah aus wie ein Handwerker. Jedenfalls trug er eine dunkle Arbeitsjacke, und da waren Flecken drauf.«

»Konnten Sie hören, worum es bei der Auseinandersetzung ging?«

»Oh ja, so wie die geschrien haben. Hendrik sagte sinngemäß, dass sein Besucher vor Eifersucht verrückt geworden sei. Der brüllte, dass er ihm ans Leder ginge, wenn Hendrik die Finger nicht von seiner Freundin lassen würde.«